



FABIAN RITTER

WIR WALE

Die Welt der Meeressäuger

durch ihre Augen:

Wie sie leben, lieben, lernen



PENGUIN VERLAG

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967



2. Auflage

Copyright © 2025 Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Lektorat: Christof Blome, Berlin

Karten: Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagabbildungen: © Kerstin Meyer / Getty Images (Vorderseite);
Fabian Ritter, Grauwale, Laguna San Ignacio, Mexico (Rückseite)

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: Alföldi Druckerei AG

Printed in Hungary

ISBN 978-3-328-60296-5

www.penguin-verlag.de

*Für
Sibille
Horst
Oliver
Joshua
Tim Jonay*

(meine Schule des Lebens)

INHALT

Vorwort	13
Wir, die Protagonisten	19
Prolog	23
KÖRPER	27
Lebensraum Ozean	29
Schwerelos	29
Von Bewegung und Rhythmus	30
Landschaften unter Wasser	33
Von Gleichgewicht und Harmonie	40
Sinneswelten	45
Licht und Dunkelheit	45
Sehen mit den Ohren	52
Nackt und empfindsam	57
Sex	59
Wachen, Schlafen, Träumen	72
Vielfalt des Verhaltens	75
Unsere Körper sprechen	75
Rauferien und Kämpfe	77
Auf Nahrungssuche	80

Inhalt

Clevere Jagdmethoden	83
Gefahren durch Jäger	98
Natürliche Katastrophen	102
Strandung, Verletzung und anderes Leid	109
GEIST	123
Das Leben lernen	125
Neuankömmlinge	125
Schule des Lebens	130
Denken und Verstehen	133
Von Schlaueit und Intelligenz	136
Persönlichkeit und Charakter	138
Mit-Denken	140
Deep Listening: Kommunikation	145
Wir geben uns pfiffige Namen	147
Ein Echo, viele Zuhörer: Zusammenlauschen	149
Lieder mit Tiefgang	151
Spiel und Vergnügen	161
Von Orcas und Segelbooten	165
Neuheit und Kreativität	169
SEELE	177
Emotionen	179
Mit-Fühlen	180
Freude und Leid	184
Von Schönheit und Liebe	186

Inhalt

Unsere Heimat: Das Wir	191
Niemals allein: Gruppen und Schulen	191
Von sozialen Gemeinschaften	193
Weibliche Weisheit: Familien und Matriarchate	195
Von Freundschaften, Cliques und Bündnissen	202
Ein Bewusstsein unserer Selbst	207
Kulturen des Ozeans	211
Von Trends und Traditionen	212
Gemeinsam Entscheidungen finden	221
WIR WALE UND IHR MENSCHEN	227
Kultur trifft Kultur	229
Zusammen auf Jagd	230
Gemeinsam beim Fischfang	231
Zu Hilfe! Gegenseitiger Beistand	233
Wir Beobachteten	237
Mit uns im Wasser	240
Euer spürbarer Wissensdurst	243
Wir Botschafter: Menschenfreundliche Einzelgänger	251
Wir Eingespererten	255
Das triste Leben in Eurer Obhut	255
Wieder freigelassen	260
Die Lücke, die gerissen wird	262
Hunger auf Fisch	269
Konkurrenz um Nahrung	269
Verwüstung	272
Mitgefangen	273

Die Welt wandelt sich	279
Unrat und Gifte	279
Schiffe: Immer mehr, immer schneller	284
Laut und lauter	287
Von Waljagd und Delfinfang	288
Es wird wärmer und wärmer	291
Alles zugleich	292
Geschichten im Meer	299
Epilog: Verbundenheit	303
Tun oder sein lassen	304
Leben ist Fühlen	307
Vom Ozean getragen	309
Ökologie des Bewusstseins	312
Zukunftsmusik	316
Nachwort	319
Dank	327
Glossar	333
Anmerkungen	344
Anmerkungen zur Reise des Grönlandwals	393
Bildnachweis	395
Literatur- und Quellenverzeichnis	397
Wir Wale im Größenvergleich	399

Vom Weltall aus gesehen ist der Planet ein blauer.
Vom Weltall aus gesehen ist der Planet die Welt des Wals.
Und nicht des Menschen.

HEATHCOTE WILLIAMS, KONTINENT DER WALE

Es ist an der Zeit, dass wir den Walen wieder zuhören –
und zwar dieses Mal mit allem Einfühlungsvermögen
und Einfallsreichtum, die wir aufbringen können,
um sie vielleicht zu verstehen.

ROGER PAYNE

Der Ozean ist die Seele der Erde.

WEISHEIT DER WALE

VORWORT

Was würden andere Tiere über Menschen sagen,
wenn sie die Möglichkeit dazu hätten?

JEREMY LENT

Im Grunde haben die Delfine und Wale dieses Buch geschrieben. Es handelt von Erlebnissen, Gedanken und Fantasien, wie sie von ihnen hätten erlebt, erdacht und fantasiert werden können. Sicher, die Worte habe ich ihnen in den Mund gelegt. Aber als der Autor des Buches sehe ich mich eher als ein Vermittler zwischen der aquatisch-ozeanischen Welt und der terrestrischen und nicht als der Erfinder einer Geschichte. Denn gewissermaßen haben mir die Wale und Delfine in den über dreißig Jahren, die ich sie nun schon beobachte, erforsche und studiere, tatsächlich das meiste von dem erzählt, was ich hier niedergeschrieben habe. Und natürlich nicht nur mir, sondern auch meinen vielen Kolleginnen und Kollegen in der Wal- und Delfinforschung. Mit *Wir Wale* unternehme ich den Versuch, ihre Botschaften in unsere Sprache zu übersetzen.

Während meines Biologiestudiums an der Universität Bremen ergab sich die wundervolle Gelegenheit, im Rahmen meiner Diplomarbeit die Delfine und Wale vor der Kanarischen Insel La Gomera zu erforschen. Die Datenerhebung fand Ende 1995 statt. Ich nutzte dafür kleine touristische Walbeobachtungsboote, die damals gerade erst damit begannen, Wale und Delfine

VORWORT

vor der Insel zu (be)suchen. In meiner Arbeit ging es darum, diese faszinierenden Wesen in freier Natur zu beobachten und gleichzeitig ihr Vorkommen und Verhalten zu dokumentieren. Doch schnell wurde mir klar: Es ging um viel mehr. Es ging um das Verhältnis zwischen Menschen und Delfinen, zwischen Mensch und Wal. Denn mir fiel auf, dass oft Unerwartetes geschieht, wenn Menschen sich Walen und Delfinen nähern. Diese zeigen nicht selten ihrerseits Interesse, sind zumindest neugierig und scheinen die Situation oft sogar zu kontrollieren – und treffen die Menschen damit direkt ins Herz. Kaum ein Mensch vergisst das Erlebnis, einem Delfin in die Augen geschaut zu haben oder einem Wal begegnet zu sein, der größer als das Boot ist, von dem aus dieser beobachtet wurde. Großes Erstaunen, pure Freude, unendliche Verwunderung, Verzückung, Glück – dies sind die Begriffe, die Menschen hinterher gerne verwenden, um etwas zu beschreiben, was oft nur schwerlich in Worte zu fassen ist. Wale und Delfine berühren uns. Nicht zuletzt erging es mir selbst bei unzähligen Momenten in der Nähe von Delfinen oder Walen genau so.

Woher kommt diese spezielle Verbindung? Sie scheint in unzähligen Mythen und Sagen, in Geschichten und Erzählungen auf, spricht aus den vielfältigen Interaktionen mit diesen Wesen in der Gegenwart, zu denen auch der Walbeobachtungstourismus gehört, inzwischen eine Milliardenindustrie. Sobald sich ein Buckelwal in die Ostsee oder ein Schnabelwal in die Themse verirrt, Pottwale an den Küsten der Nordsee stranden oder sich ein paar Große Tümmler in der Eckernförder Bucht als »Spielgefährten« gebärden, strömen die Menschen von nah und fern herbei, um sich das Schauspiel anzusehen. Wale und Delfine faszinieren uns.

Aber was geht in den Delfinen und Walen vor, wenn sie uns Menschen begegnen? Wie erleben sie die Welt? Was, wenn die Meeressäuger plötzlich eine Stimme hätten und es uns beschreiben könnten? *Wir Wale* will Antworten auf diese Fragen geben. Ich habe den Delfinen und Walen in diesem Buch stets nur zuzuschreiben versucht, was entweder bereits wissenschaftlich erwiesen ist oder aber ohne Weiteres aus wissenschaftlichen Erkenntnissen

VORWORT

abgeleitet beziehungsweise logisch gefolgert werden kann (oder bereits gefolgert wurde). Dort, wo ich über die aktuellen Forschungsergebnisse hinausgehe, mache ich das, was man im Englischen einen *educated guess* nennt. Alle Aussagen, auch die spekulativen, haben meiner (Experten-)Meinung nach Hand und Fuß – oder sollten wir lieber sagen: Flosse und Fluke? Insofern handelt es sich hier um *science-based fiction*.

Es gibt rund neunzig Arten Waltiere (latein.: *cetacea*, dt.: Cetaceen), die von den Zoologen in zwei sich deutlich voneinander unterscheidende (Unter-)Ordnungen eingesortiert werden. Auf der einen Seite die Zahnwale, zu denen sämtliche Delfine, Schnabelwale, Schweinswale und die Pottwale gehören. Sie heißen so, weil sie Zähne besitzen. Alle Zahnwale sind Jäger. Die meisten leben in komplexen sozialen Gemeinschaften und nutzen als primären Sinn die Schallortung. Die andere Gruppe, die Bartenwale, umfasst alle Großwale (Buckelwale, Blauwale, Grauwale und so weiter) außer dem Pottwal, dem größten der Zahnwale. Bartenwale haben keine Zähne, sondern Barten, von ihren Oberkiefern herabhängende fransige Hornplatten. Sie verschlucken die Beute mit ihrem riesigen Maul und seihen sie mit den Barten aus dem Wasser. Auch Bartenwale sind sehr sozial, obwohl wir weit weniger darüber wissen als bei Zahnwalen. Wie alle Wale sind sie akustisch sehr aktiv und nutzen Schall zur Orientierung, aber üblicherweise passiver als die Zahnwale. Viele Bartenwale singen komplexe Lieder, was man von Zahnwalen wiederum nicht kennt.

Nur ein paar Delfin- und Walarten kommen im Buch direkt zu Wort. Das hat verschiedene Gründe. Erstens: Die wenigsten Cetaceenarten sind wissenschaftlich so gut erforscht, dass wir ein einigermaßen umfassendes Bild ihrer Seinsweise entwerfen können. Zu ihnen gehören zum Beispiel Große Tümmler und Orcas bei den Kleinwalen sowie Buckel- und Pottwale bei den Großwalen. Allerdings wissen wir selbst über diese Arten nur das wenigste. Ich sage immer, dass für jede Frage, die beantwortet wird, mehrere neue auftauchen. Zweitens: Es kommen diejenigen Arten ausführlicher vor, die mir persönlich besser bekannt sind und von denen ich einige selbst erforscht habe,

VORWORT

wie Große Tümmler, Grindwale und Rauzahndelfine. Ich bilde mir nicht ein, ein vollständiges Bild ihrer Lebensweise zu zeichnen, doch bin ich der Überzeugung, die aktuellen Forschungsergebnisse ganz gut zusammenzufassen.

Der erste Teil des Buches behandelt vornehmlich die körperlichen Aspekte des Lebens von Cetaceen im Meer: die Orientierung im dreidimensionalen Raum, die physischen Sinne, die Kommunikation und wie sie mit all dem umgehen, was ihnen im Ozean so begegnen kann, von der Beute bis hin zu Jägern. Wenn Sie hier beim Lesen »ins Schwimmen« geraten, ist das durchaus beabsichtigt! Im zweiten Teil geht es um die geistigen Leistungen der Delfine und Wale, ihr Denken und die große Bedeutung des Lernens, aber auch des Spielens, und darum, was sie wissen und wie sie mit diesem Wissen umgehen – ihren Intellekt eben. Der dritte Teil befasst sich mit Emotionen, ihrem Erfühlen der Welt sowie mit ihren eng gesponnenen Gemeinschaften und deren kulturellen Eigenschaften. Im vierten Teil machen uns die Delfine und Wale deutlich, wie sie uns Menschen erleben – und dass sie uns durchaus faszinierend finden. Zugleich wird deutlich, wie sehr sie unter uns leiden können. Am Ende wird schließlich der Versuch unternommen, eine positive, durch die Verbundenheit von Menschen und Cetaceen getragene Zukunft zu zeichnen.

Wale und Delfine stellen eine der erfolgreichsten marinen Lebensformen dar. Der Journalist Hermann Sülberg hat sie einmal sehr treffend als »die Krone der Schöpfung im Meer« bezeichnet, weil sie in der Tat alle anderen Meereslebewesen in Sachen geistige Fähigkeiten, soziale Komplexität und Entwicklung von Kultur zu übertreffen scheinen. Dabei galt noch bis vor wenigen Jahrzehnten die Meinung, nichtmenschliche Tiere könnten nicht denken, hätten keine Emotionen, besäßen weder Bewusstsein noch Traditionen. Der vermeintlich einzigartige Mensch stehe deshalb über allen Wesen. Viele glauben das heute noch, doch ist dies meiner Meinung nach einer der größten Irrtümer aller Zeiten. Natürlich sind wir Menschen einzigartig. Aber wir sind es nur in dem Maße, wie jedes andere Lebewesen auf diesem Planeten ebenfalls einzigartig ist. Die Selbstverkennung des Menschen als

VORWORT

das »am weitesten« oder »am höchsten« entwickelte Wesen sagt vor allem etwas über die Begrenztheit unseres Denkens aus. Wir haben früher einfach nicht die richtigen Fragen gestellt. Heute, da wir sie stellen, bekommen wir erstaunliche Antworten. Infolgedessen gerät das alte Weltbild mittlerweile allenthalben ins Wanken – und das ist gut so.

Die modernen Cetaceen leben bereits seit vielen Millionen Jahren auf der Erde. Gemessen daran sind wir Menschen Neuankömmlinge auf dem Planeten. Doch was haben wir in der kurzen Zeit unserer Anwesenheit mit den Meeren angestellt? Die Wale wissen buchstäblich ein Lied davon zu singen: vom Walfang und der Lebensraumzerstörung, von tödlichen Fischernetzen und Überfischung, von Unterwasserlärm und Kollisionen mit Schiffen, von Meeresverschmutzung und Klimawandel. Wale und Delfine gehen uns etwas an.

Die Meeressäuger sind mittlerweile wahre Ikonen des Umweltschutzes. »Save the Whales!« gehört zu den prominentesten Slogans der ökologischen Bewegung. Aus dem »Rettet die Wale!« ist mittlerweile ein »Rettet die Erde!« geworden. Oder auch ein durchaus nachvollziehbares »Wenn wir die Wale nicht retten, können wir auch uns selbst nicht mehr retten«. So betrachtet ist unser Schicksal aufs Engste mit dem Schicksal der Wale verbunden.

Wale werden heutzutage sogar als Partner bei der Anpassung an den Klimawandel betrachtet, ähnlich wie Mangrovensümpfe, Seegraswiesen, Regenwälder und Moore. Die Meeressäuger düngen die Meere mit ihren Ausscheidungen, transportieren Stoffe aus der Tiefe an die Oberfläche und sorgen so für gesunde Meere. Als sogenannte *nature based solutions* kommen sie uns zu Hilfe, wenn es darum geht, die Folgen der globalen Erhitzung abzuwenden oder zumindest abzumildern, denn obendrein speichern sie eine Menge Kohlenstoff in ihren Körpern. Lassen wir sie in Ruhe ihr Leben leben, können sie uns dabei helfen, dem Ärgsten zu entgehen.

Insofern sprechen die Wale ständig mit uns – durch die Erkenntnisse der Wissenschaft, über die unzähligen von ihnen erfüllten »Ökosystemfunktionen« oder einfach durch ihre Präsenz und die Fähigkeit, uns zum Nachdenken

VORWORT

anzuregen. Als Wissenschaftler versuche ich hier auch, den aktuellen Stand der Forschung wiederzugeben.

Unser größtes Problem ist indes nicht der Klimawandel, das Kohlendioxid in der Atmosphäre oder unsere Gier nach immer mehr. Unser größtes Problem ist ein Mangel an Liebe. Liebe beinhaltet Mitgefühl. Mitgefühl beinhaltet Verständnis. Wie aber erzeugen wir Verständnis? Indem wir uns in andere hineinversetzen: »Wie fühlt es sich an, Du zu sein?« Wenn wir die Welt nicht mehr ausschließlich durch die eigenen Augen betrachten (und nicht mehr nur mit den eigenen Ohren lauschen), beginnen wir nachzuvollziehen, mit-zu-fühlen, wie es sich als der oder die andere lebt und aus welcher Motivation sie sich so verhalten, wie sie sich verhalten. Das funktioniert bei unseren Mitmenschen genauso wie bei anderen Wesen, inklusive der Meeresäuger. Denn die Unterwerfung und Zerstörung des Planeten sind ja eine Konsequenz daraus, dass der Mensch sich als (einzige) Krone der Schöpfung sieht. Dass er sich nicht genügend auf die anderen Lebewesen einlässt, ihnen nicht »zuhört«. Zur ökologischen Rettung der Erde gehört eben auch, dass wir *hinhören*, was die Natur uns zu erzählen hat.

Und dass wir uns beispielsweise vorstellen, was in Walen und Delfinen vorgeht. Uns in sie hineinversetzen und fragen: »Wie siehst Du die Welt?« Deswegen habe ich dieses Buch geschrieben. Auf dass daraus größeres Verständnis für unsere Mitwelt, und vor allem die Wale und Delfine, erwächst.

WIR, DIE PROTAGONISTEN

Wir sind diejenigen Delfin- und Walarten, die in diesem Buch zu Wort kommen und Euch Menschen unsere Welt näherbringen wollen. Dort, wo wir mit den folgenden Abbildungen auftauchen, ergreifen wir jeweils das Wort.

Großer Tümmler

Wir sind einer der am weitesten verbreiteten Säuger des Planeten und gehören mit etwa drei Metern Körperlänge zu den größeren Delfinen. Ihr findet uns in allen Weltmeeren und in den unterschiedlichsten Lebensräumen, von flachen Küstengebieten bis zur Hohen See. Wo wir ansässig werden, interagieren wir auf äußerst anpassungsfähige Weise mit unserer Mitwelt. In unseren komplexen sozialen Gemeinschaften kennt meist jede und jeder jeden, und Ihr könnt uns getrost als ausgesprochen intelligent bezeichnen.



Buckelwal

Ihr erkennt uns an den langen Brustflossen und unserem aktiven Verhalten, denn wir springen zum Beispiel regelmäßig. Wir werden bis zu 14 Meter lang. Unsere Wanderwege verlaufen oft nahe der Küste, deswegen könnt Ihr uns manchmal auch von Land aus beobachten. Wir benutzen nicht nur Werkzeuge, sondern gehören zu den wenigen, die sie auch selbst herstellen. Unsere Gesänge sind weltberühmt.



Orca (Schwertwal)

Wir sind mit neun Metern Länge die größten Delfine und der am weitesten verbreitete Säuger der Erde. Wir leben in sehr engen Familienstrukturen, bilden Traditionen aus und entwickeln ausgesprochen vielfältige Jagdmethoden, je nachdem, ob wir Warmblüter (Robben, Wale, andere Delfine) fressen oder Fisch konsumieren. Wir mögen beeindruckend oder furchteinflößend wirken, Menschen müssen sich im Meer vor uns jedoch nicht fürchten.



Grindwal

Wir sind große Delfine der tiefen Gewässer. Wie unsere Verwandten, die Orcas, bilden wir extrem enge Beziehungen untereinander aus, zumal wir ebenfalls viele Jahrzehnte alt werden. Unsere Gruppen bestehen meistens aus Individuen mehrerer Generationen. Als Spezialisten fressen wir vorwiegend Kalmare, die wir in großen Tiefen erbeuten und bei deren Jagd wir gemeinschaftlich vorgehen.



Blauwal

Wir sind die größten aller Wale und können an die 30 Meter lang werden. Meist bevorzugen wir den offenen Ozean und suchen gezielt die Gebiete auf, wo wir uns den Bauch mit Krill oder Schwarmfischen vollschlagen können. Wir scheuen weder tropische noch polare Gewässer. In manchen Gegenden habt Ihr uns fast ausgelöscht, und wir erholen uns davon nur sehr langsam.



Pottwal

Wir sind die größten Wale mit Zähnen im Maul, Pottwal-Männer werden fast 20 Meter lang. Wir brauchen das tiefe Wasser der offenen See. Wir können extrem lange und tief tauchen und scheuen auch nicht vor Riesenkalmaren zurück. Mit unserem Acht-Kilo-Gehirn haben wir einen kolossalen Durchblick. Den brauchen wir auch, denn wir leben in sehr komplex gestalteten Gesellschaften.



WIR, DIE PROTAGONISTEN

Rauzahndelfin

Wir bevorzugen wärmere Gewässer, sind nicht so häufig wie andere Delfine, und üblicherweise verhalten wir uns recht scheu. Aber wir können auch anders. Wenn Ihr uns freundlich begegnet, sind wir mitunter sehr aufgeschlossen, und manchmal flippen wir geradezu aus. Wir sind ziemlich schlau und können wirklich kreativ werden. Außerdem haben wir jede Menge Humor.



Grauwale

Wir Grauwale wandern jedes Jahr mehrere Tausend Kilometer von den Nahrungsgebieten im hohen Norden zu den tropischen Lagunen, wo wir unsere Kinder gebären – und wieder zurück. Es sind die längsten Wanderungen eines Säugers. Wir durchstöbern gerne den schlammigen Meeresgrund nach Nahrung. Manchmal zeigen wir Menschen gegenüber außerordentlich neugieriges Verhalten und treiben mitunter sogar Schabernack mit Euch.



Schweinswal

Mit kaum mehr als 1,5 Metern Länge gehören wir zu den kleinsten aller Wale. Oft schwimmen wir ganz nahe dem Land. Wir sind enorm quirlig, schnelle Schwimmer und ausgesprochen effektive Jäger. Wir verbringen die meiste Zeit mit der Suche nach Fisch, was aber nicht bedeutet, dass wir uns nicht auch – wie alle unsere Verwandten – intensiv und herzlich um unseren Nachwuchs kümmern.



PROLOG

Fische! Ihr verwechselt uns mit Fischen!

Dabei kommen wir regelmäßig an die Wasseroberfläche, pressen die Atemluft durch unsere Blaslöcher explosionsartig aus der Lunge und saugen ebenso schnell neue Luft ein.¹ Pffffh...! Die Ausatemfontäne, der Blas, ist weithin sichtbar. Habt Ihr je einen Fisch ausblasen sehen? Fische bleiben allzeit unter Wasser. Sie *atmen* Wasser.

Im Grunde ist es ganz einfach: Fische sind vertikal ausgerichtet, ihre Schwanzflossen stehen aufrecht und bewegen sich von rechts nach links,



PROLOG

also hin und her. Wir Wale sind horizontal ausgerichtet, unsere Schwanzflosse steht waagerecht, wir bewegen sie immer auf und ab. Es ist wirklich nicht schwierig. Von dieser Regel gibt es nur wenige Ausnahmen, Rochen oder Plattfische zum Beispiel. Aber wer würde uns mit einem Manta oder einer Flunder durcheinanderbringen?

Durch unsere Adern fließt außerdem warmes Blut, und wir bringen lebende Nachkommen zur Welt, um die wir uns mit außerordentlicher Fürsorge kümmern. Fische hingegen laichen, das heißt, sie legen einen Haufen Eier ab, aus denen sich die Kleinen entwickeln. Wir werden hingegen einzeln geboren und zu jeder Zeit eng umsorgt. *Einsamkeit* gibt es bei uns nicht. Selbst wo Ihr nur einen oder eine von uns antrefft, sind da stets diejenigen, mit denen wir unser Leben teilen. Wir sind immer ein Wir.

Und noch etwas vorweg – das ist im Grunde das Allerwichtigste: Wir Wale leben in einer Welt des Schalls. Für uns ist Hören wichtiger als Sehen. Das solltet Ihr stets bedenken.

Schließlich sei noch bemerkt, dass sich bei uns Walen die Frauen und Männer sehr ähnlich sehen. Die äußerlichen körperlichen Unterschiede sind meist marginal. Das männliche Geschlechtsteil verbirgt sich innerhalb des Körpers und tritt nur bei Gebrauch in Erscheinung. Läge es außen, würde das unsere Stromlinienform beeinträchtigen und uns beim Schwimmen behindern. Unsere Körper sind auf minimalen Wasserwiderstand getrimmt. Die Frauen sind bei vielen Walen oder Delfinen tendenziell zwar etwas größer, aber die physische Größe allein ist kaum ein verlässliches Merkmal zur Bestimmung des Geschlechts. Sicher, bei einigen – zum Beispiel Pottwalen, Grindwalen, Schwert- und Schnabelwalen – ist die Sache auf Anhieb klar, denn deren Männer werden, wenn sie ausgewachsen sind, wesentlich größer und robuster als die Frauen.² Ansonsten gibt es jedoch nur indirekte Hinweise: Bei einem von einem Jüngeren begleiteten Erwachsenen handelt es sich mutmaßlich um eine Mutter mit Kind. Wenn auf der Haut viele Narben zu sehen sind, ist die Wahrscheinlichkeit hingegen groß, dass es sich um Männer handelt, denn die raufen regelmäßig miteinander.

PROLOG



Wenn wir Blauwale ausatmen, tauschen wir ein paar Tausend Liter Luft
in der Lunge aus

PROLOG

So, die Grundlagen haben wir damit geklärt. Jetzt können wir loslegen. Ein letzter Hinweis vorneweg: Wenn Ihr unserer wahren Natur auf den Grund gehen wollt, solltet Ihr auf jeden Fall ganz genau hinschauen. Der erste Blick, und mitunter auch der zweite, können gewaltig täuschen.

»Walfische« – pffff! Macht Ihr Witze?

KÖRPER



LEBENSRAUM OZEAN

Schwerelos

Ihr Menschen scheint zur Fortbewegung stets einen festen Boden zu benötigen. Selbst auf dem Wasser – da bringt Ihr ihn Euch mit. Bei uns verhält es sich ganz anders. Euch trägt die Erde, uns trägt der Ozean. So erleben wir Wale die Welt. Wir sind groß, aber wir fühlen uns nicht schwer. Das Gewicht behindert uns nicht, es löst sich gleichsam im Meer auf, wird freundlicherweise in Schwerelosigkeit verwandelt. Nur deswegen konnten wir überhaupt die gewaltige Körpermasse erreichen, die einige von uns haben. Ohne große Anstrengung gleiten wir durchs Wasser, drehen uns, kreisen, schlagen Haken, bewegen uns auf und ab – tanzen! Nicht unbeholfen, sondern grazil und anmutig.

Schwerkraft spielt für uns keine große Rolle. Sie zieht uns nicht in die Tiefe. Im Gegenteil, uns treibt es nach oben, zur Wasseroberfläche. Sollten wir also von *Leichtkraft* sprechen? Sicher, ab einer Tiefe von ein paar Körperlängen sinken wir von allein weiter nach unten. Doch können wir dieser Kraft ganz einfach widerstehen, mit ein paar Flukenschlägen geht es mühe-los wieder nach oben.¹

Nur *über* der Wasseroberfläche wirkt die Schwerkraft auf uns. Kaum, dass wir unsere Körper mit Schwung gen Himmel werfen, fallen wir auch schon laut klatschend wieder zurück. Was für ein herrliches Gefühl! Ein wunderbares Spiel mit der Schwerkraft, ermöglicht durch die Leichtkraft.

Wir spüren unser Gewicht also ausschließlich über der Oberfläche: wenn wir ein Neugeborenes nach der Geburt dorthin stupsen. Wenn ein verletzter



Was tun, wenn wir unser Gewicht spüren wollen? Springen!

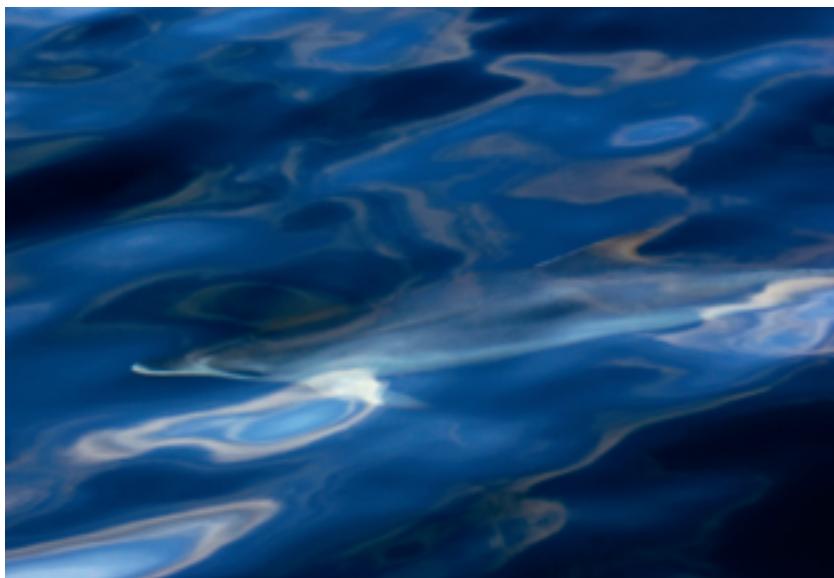
oder kranker Artgenosse Unterstützung benötigt und wir ihn über Wasser halten. Oder wenn wir spielen, etwa mit einem Stück Treibgut. Oder unsere Beute in die Luft schleudern. Und, tragischerweise, wenn wir stranden. Aber davon soll vorerst nicht die Rede sein ...

Von Bewegung und Rhythmus

Das Leben im Meer bietet die Möglichkeit, sich frei in alle Richtungen zu bewegen. Auf, ab, nach rechts, links – und alles dazwischen. Wir leben in einer drei-, vier-, multidimensionalen Welt. Die Fortbewegung in einem räumlich so offenen Feld ist der von Vögeln nicht unähnlich. Die gleiten durch die Luft wie wir durchs Wasser: Sie sind flink, flexibel und legen in kurzer Zeit

große Strecken zurück. Vögel sind fast immer unterwegs. So ist das bei uns auch. Wir halten nur still, wenn wir ruhen. Oder wenn wir unsere berühmten Gesänge ertönen lassen: Dann stehen wir reglos im Wasser, sind ganz konzentriert, ganz Gesang. Abgesehen von diesen Ausnahmen sind wir Wale praktisch immer in Bewegung.

Unsere körperliche Gestalt entwickelte sich über Millionen von Jahren im Einklang mit dem Meer. Wir Wale und Delfine sind die Form gewordene größtmögliche Annäherung an das Element, welches uns umgibt. Unsere Art der Fortbewegung braucht wenig Energie, weil wir dem Wasser nur wenig Widerstand bieten.² Unsere Schwimmbewegungen sind gleichsam Schwingung, so fließend wie das Wasser: Wellen gehen durch unseren Körper. Wer im Wasser lebt, muss so werden wie Wasser. Die Form bestimmt die Bewegung. Das gilt für uns wie für alle anderen Wesen der Meere: Fische, Robben, Seekühe, Meeres-schildkröten.



Unsere Bewegungen sind so fließend wie das Meer selbst

Wir leben nicht *im* Meer, wir *sind* das Meer. Das eine bedingt das andere. Das eine bewegt das andere.

Unsere Umwelt, wir wollen sie lieber unsere *Mitwelt* nennen, ändert sich immerzu. Alles ist Bewegung, es herrscht ein Fließen ohnegleichen. Selbst die Meeresoberfläche als unsere wichtigste räumliche Bezugsfläche ist fast immer in Aufruhr. Nichts ist beständig: Temperatur, Färbung und Trübung des Wassers, sein Geschmack, sein Salzgehalt und die Schichtung, seine Strömungen und die Anwesenheit von kleinen oder großen Lebewesen – *Mitwesen*. Die Veränderlichkeit des Lebensraumes macht es notwendig, dass wir selbst genauso flexibel sind. Wir nutzen den Raum so dynamisch, wie es das Meer vorgibt. Wasser bewegt sich, mäandriert, wirbelt, steigt auf, fällt in die Tiefe. Wir schwimmen-schwingen, immer zwischen unten und oben pendelnd. Wir bewegen das Wasser, und das Wasser bewegt uns. Wir tanzen.

Tatsächlich ist die Welt für uns Takt, Frequenz, Rhythmus – im Kleinen wie im Großen. Das Licht folgt dem Rhythmus der Sonne. Die Wellen folgen dem Rhythmus des Windes. Gezeiten und Strömungen folgen dem Rhythmus des Mondes. Viele Wesen des Meeres, so auch wir, bewegen sich im Gleichklang mit den Mondphasen.³ Die Temperaturen folgen dem Rhythmus der Jahreszeiten. Der jahreszeitliche Takt hat Einfluss auf unsere Streifzüge und Wanderungen.

Tiefseefische, Kalmare und Kleinkrebse bewegen sich im Rhythmus von Tag und Nacht. Steigen nachts in Richtung Oberfläche – manchmal mehrere Hundert Meter! –, sinken tags wieder hinab: Die größte Massenbewegung von Lebewesen im Ozean, und sie findet zweimal täglich statt! Dagegen verblasen sogar die gigantischen Sardinenschwärme, die – ihrem eigenen Rhythmus folgend – jedes Jahr zur selben Zeit auftreten, um das Meer zum Brodeln zu bringen.

Unsere Lieder und Gesänge folgen ebenfalls einem eigenen Takt. Blauwale senden höchst gleichmäßige Impulse aus und halten den Rhythmus über viele Stunden ganz exakt. Finnwale verwenden ihr eigenes, typisches Gleichmaß. Der Gesang von Buckel- und Grönlandwalen ist außerordentlich komplex

und reich strukturiert. So unterscheiden sich alle Wale voneinander, und so (er)kennen wir uns gegenseitig akustisch. Jeder Wal weiß auf Anhieb, wen er hört, wenn er einen anderen hört.

Auch innerhalb von Körpern pulsiert es. Herzen pochen, Lungen weiten sich beim Ein- und Ausatmen. Flossen schlagen, die Leiber von Krebsen zucken, und Mäuler öffnen und schließen sich immerfort im Takt des Lebens. Die Qualle stülpt sich nach außen und ist im nächsten Moment wieder ganz bei sich. So strebt sie durch die Welt. Die Qualle bleibt ihrem Pulsieren treu, auch wenn sie von der Strömung fortgetragen wird. Sie kann nicht anders, als sie selbst sein – und gibt sich gleichzeitig einer Kraft hin, die viel größer ist als sie selbst.

Landschaften unter Wasser

Der Ozean ist eine riesige, zusammenhängende und praktisch grenzenlose Welt. Durch das Medium Wasser ist alles mit allem verbunden, im Außen wie im Innern. Der Ozean ist unendlich weit, selbst die größten und schnellsten Wale brauchen viele Tagesreisen, um ihn von einem Ende zum anderen zu durchqueren. Unsere Wanderungen dauern mitunter Monate. An vielen Stellen ist der Ozean auch unendlich tief. Viele weitab der Küsten lebende Delfine und Wale sehen ihr gesamtes Leben kaum je Grund unter sich. Für sie gibt es nur das unendlich erscheinende Blau der lichten Zonen. Und das Schwarz – da unten, wo kein Sonnenstrahl hinfällt.

Das Meer sieht aus Eurem Blickwinkel wahrscheinlich recht einförmig aus. Es mag Euch sogar so vorkommen, als wäre es in der scheinbaren Endlosigkeit schwierig, sich zurechtzufinden. Aber Euch bleiben die Strömungen und Wirbel, die Fronten und Schichtungen verborgen, die für uns sichtbar beziehungsweise hörbar sind.

Unsere Bewegungen im Raum sind nicht nur stetig, sondern auch gerichtet. Ständig navigieren wir, kleinräumig wie großräumig. Wer schwimmt schon ziellos durch die Gegend. Der wichtigste Bezugspunkt unseres Lebens-

raumes ist dabei immer die Meeresoberfläche – das Portal zum Atem, der uns am Leben hält. Die Bewegungen sind letztlich immer ein Streben hin zur Luft. Wir müssen zu jedem Zeitpunkt wissen, wo sich die Oberfläche befindet. Dabei hilft auch der Druck, der auf unseren Körpern lastet. Beim Abtauchen nimmt er innerhalb der ersten Körperlängen stark zu. Wenn wir nach oben streben, nimmt er wieder ab. Deswegen ist es nahe der Oberfläche ein Leichtes, sich mithilfe des Drucks zu orientieren. Tauchen wir allerdings tiefer, wird der Anstieg des Druckes immer kleiner. In großer Tiefe ist er keine verlässliche Größe mehr, da benötigen wir andere Orientierungshilfen.⁴

Eine davon ist die Temperatur, die wir mit unserer Haut, der Zunge oder an unseren empfindlichen Blaslöchern erspüren. Jedes Lebewesen im Meer toleriert nur einen bestimmten Temperaturbereich, der seinen Lebensraum definiert und seine Wanderungen bestimmt. Grundsätzlich gilt: Warmes Wasser legt sich über kälteres. Dadurch können wir erkennen, in welcher Richtung es zur Oberfläche geht: Wärmer bedeutet oben, kälter unten. In manchen Gegenden des Meeres ist der Übergang von kalt zu warm oder andersherum nicht kontinuierlich, sondern sprunghaft. Schichtungen, Einströme und Übergänge bilden genauso Unterwasserlandschaften wie der Meeresgrund selbst. Aus der Temperatur des Wassers lässt sich also einiges darüber folgern, wo wir uns gerade befinden, ob wir auf dem richtigen Weg sind oder in welcher Richtung es weitergeht.

Tags hilft uns bei der Orientierung überdies die Sonne, ihr Licht dringt in klaren Gewässern auch bis in größere Tiefen vor. Die Trübung des Meeres gibt uns zudem Hinweise auf dessen Lebendigkeit. Klares Wasser ist zwar schön anzusehen, aber meist nicht besonders nahrungsreich. Im trüben Wasser lässt sich oft besser fischen! Des Nachts können wir uns außerdem am Licht des Mondes orientieren (sofern er denn hell genug scheint).

Nicht zuletzt erkennen wir die Richtung an den Geräuschen der Wellen oder des Regens, der auf die Oberfläche fällt. Und wenn das alles nicht ausreicht, haben wir ja auch noch unseren ganz speziellen Sinn: die eigenen Laute, die wir einsetzen, um unsere Umgebung zu erkunden.

Obwohl sich die Bedingungen stetig wandeln, erzeugen die Strukturen unter Wasser wiederkehrende oder gar konstante Eigenschaften, die wir Wale ohne Weiteres zu interpretieren in der Lage sind. Unterseeische Berge zum Beispiel erzeugen Auftrieb von kaltem Wasser. Inseln verursachen mächtige Wirbel. Von Steilküsten prallen Wellen in ganz bestimmter Art und Weise zurück. Dieses Zusammenspiel »lesen« zu können, dürft Ihr gerne als spezielle ökologische Intelligenz betrachten. Für uns ist es unser Ursprungswissen.



Wasser kennt keine Grenzen, nur Hindernisse

In kälteren Gegenden gibt es weniger stabile »Stockwerke« unterschiedlicher Wassermassen, während sich in tropischen Gewässern die oberen hundert Meter deutlich vom Rest darunter absetzen. Gezeitenströmungen sind dort am stärksten, wo sich Wasser um ein Kap herumwindet oder durch eine Enge zwängt – und wir wissen auch, zu welchem Zeitpunkt solche Schnellen

besonders fischreich sind. Inwieweit lohnt es sich, einen bestimmten Bereich besonders unter die Lupe zu nehmen? Zu welcher Jahreszeit und wo genau taucht unsere Nahrung auf? Welche Lebewesen treten gemeinsam auf, und wer folgt dabei wem? Wie muss die Gestalt des Meeres beschaffen sein, damit wir unsere Kinder sorgenlos zur Welt bringen können? Das Ursprungswissen liefert die Antworten auf solche Fragen.

Der Meeresboden zeigt ebenso physische Landschaften wie an Land – deshalb müssten sie eigentlich *Seeschaften* heißen.⁵ Es gibt sandigen Grund oder steinigen, gleichförmigen oder reich mit Steinen und Felsen strukturierten. Es gibt vielgestaltige Riffe, Wälder aus Seetang oder Seegraswiesen, die vor Lebewesen nur so strotzen. Es gibt Lagunen und Einströme vom süßen Wasser der Flüsse. Es gibt Hügel und Täler, Berge und Schluchten, ausgedehnte Sandbänke und enge Passagen, Sunde und Fjorde, rauschende Steilküsten und weite Kiesstrände, deren dumpfes Grollen bei hohem Wellengang weithin hörbar ist. Inselarchipele wechseln sich mit Tiefseeplateaus ab.

Sie alle unterscheiden sich durch ihre Strömungsverhältnisse, die Wassertemperatur, Salz- und Nährstoffgehalt sowie durch die Arten, die hier typischerweise anzutreffen sind – von den kleinsten Algen bis zu uns Walen. All diese Eigenschaften und die daraus resultierenden speziellen Dynamiken machen den Charakter einer unterseelischen Landschaft aus, ihr *Wesen*. Archipele haben ein anderes Wesen als Flachmeere oder die Hohe See, eisbedeckte Fjorde ein anderes als tropische Korallenriffe. Wir könnten auch sagen, dass die Landschaften im Grunde eigene Wesen sind. Da sie jeweils auf allen Ebenen, von der Oberfläche bis in die Tiefe, mit unzähligen Wesen bevölkert sind, sind sie durch und durch lebendig, also in gewisser Hinsicht eigenständige Lebewesen, Superorganismen.

Weil unterseelische Landschaften oft ineinander übergehen und durch eine Vielfalt von Prozessen miteinander verbunden sind, ist oft nicht klar: Wo hört die eine auf, und wo fängt die andere an? Inseln zum Beispiel lenken Wassermassen sehr effektiv um und erzeugen auf diese Weise ihre eigenen Strömungsmuster, die weit in die Umgebung hineinwirken, manchmal über

enorme Distanzen. Wir Wale kennen die Meereslandschaften außerordentlich genau. Dabei hilft uns, dass wir mit den uns gegebenen Sinnen sehr viele Eigenschaften der Umgebung erfassen. Gleichzeitig können wir die vielgestaltigen Zeichen, die uns das Meer präsentiert, ohne Weiteres miteinander verknüpfen. Unsere Fähigkeit, assoziativ zu denken, ermöglicht es, anhand von Geräuschen, Tiefenprofil, Schichtung, Strömungen sowie der Struktur des Meeresgrundes einzuschätzen, wo die Jagd erfolgversprechend ist – weil wir genau wissen, welche Kombination von Gestalt, Beschaffenheit oder Neigung des Untergrundes unsere Beute bevorzugt.

Die Charakteristika von Unterwasserlandschaften gehen uns in Fleisch und Blut über. Nehmen wir einmal die unterseeischen Berge. Sie stellen nicht nur markante Merkmale der Unterwasserlandschaften dar, an denen wir uns manchmal links, manchmal rechts halten. Sie beherbergen auch eine Vielzahl von Mitwesen, die sich hier versammeln, weil es viel zu fressen gibt. An ihren Flanken wird kaltes Wasser aus der Tiefe nach oben gelenkt, und damit werden reichlich Nährstoffe in Richtung Oberfläche befördert. Über den Gipfeln solcher Berge bilden sich gigantische Wirbel. Hier tobt das Leben, es sind Oasen im Ozean mit weitreichender Bedeutung. Fische, Robben, Haie oder Schwertfische kommen hierher, um zu jagen oder sich zu paaren. Große Delfinschulen finden sich ein, treiben die üppigen Fischschwärme zusammen und machen sie sich zur Beute. Nicht selten jagen Thunfische, Delfine, Haie und Robben sogar gemeinsam. An diesen speziellen Gebieten machen wir nur allzu gerne Stopp auf unseren langen Wanderungen, um uns den Magen vollzuschlagen.⁶

Aus der Integration aller Informationen gewinnen wir ein Gesamtbild, das uns sagt, wo wir Nahrung finden oder Partner, oder beides. Die Gesamtheit unserer Sinneseindrücke, zusammen mit unserer Erfahrung, erschafft ein Bild der äußeren Welt, gleichsam eine interne Seekarte des Lebensraums.

Für manche Delfine und Wale deckt diese Karte nur die Gewässer eines Küstenabschnitts ab, wo sie dauerhaft ansässig sind und den sie kaum je

verlassen. Für die Arten, die fernab des Landes leben, wie die meisten Großwale, Pottwale, Schnabelwale und so weiter, kann sie ein Ausmaß umfassen, dessen eines Ende eine wochenlange Wanderung vom anderen entfernt ist. Die innere Seekarte hilft uns nicht nur, uns zu verorten, sondern auch, uns so zu bewegen, dass unseren jeweiligen Bedürfnissen entsprochen wird. Durch die Erkundung des Meeres in all seinen Facetten erzeugen wir Halt selbst dort, wo es weit und breit keine festen Strukturen gibt. In der grenzenlosen Hohen See sind wir in besonderer Weise auf alle Informationen, die sich aus den Eigenschaften des Wassers ableiten lassen, angewiesen. Schon allein, weil im offenen Wasser aus allen Richtungen und im Nullkommanichts Jäger wie Haie auftauchen können.



Wir Buckelwale kennen uns in den verschiedensten Ggenden der Meere aus. Die Hohe See ist genauso unser Zuhause wie seichtere Gewässer. Für diejenigen Wale oder Delfine, die ihr Leben auf der Hohen See verbringen, löst flaches Wasser vielleicht Unruhe oder gar Angst aus: Pott- oder Blauwale, Grind- oder Schnabelwale brauchen große Tiefe unter sich, um sich wohlzufühlen. Wir Buckelwale hingegen bekommen trotz unserer Größe kein Engegefühl, wenn wir den Grund unter uns sehen – so seicht es eben sein darf bei einer Körperlänge von rund 15 Metern.

Flaches Wasser mag als Beschränkung erscheinen, aber es bietet gleichzeitig Sicherheit: Hier können wir uns ausruhen, weil alles überschaubar bleibt, Jäger leichter zu entdecken beziehungsweise zu hören sind und auch die Beute nicht einfach in alle Richtungen entkommen kann. Deswegen könnt Ihr uns nicht selten von Land aus beobachten, wie wir aus dem Wasser springen, mit unseren langen Flippern winken oder mit der Schwanzflosse aufs Wasser schlagen.

Wie die meisten anderen Bartenwale sind wir Buckelwale Migranten zwischen den Welten – zwischen den kalten und den warmen Gewässern



Wir Buckelwale springen gerne und machen damit über und unter Wasser auf uns aufmerksam

genauso wie zwischen oben und unten. Im Jahresrhythmus versammeln wir uns in denselben Gegenden. In den Gewässern um die Inselgruppe, die Ihr die Hawaii-Inseln nennt, findet zum Beispiel jeden Winter ein riesiges Rendezvous der Buckelwale statt. Dorthin wandern wir Tausende Kilometer weit, nachdem wir uns in den kalten Wassern der Arktis eine dicke Speckschicht angefressen haben.

Auf unserem Weg nutzen wir großräumig Orientierungshilfen wie Strömungsmuster, die sich über Strecken von Hunderten oder Tausenden Kilometern – von einem Ende des Ozeans bis zum anderen – fortsetzen können. Sie werden von uns als Wegweiser beziehungsweise Wegbegleiter verwendet, genauso wie die weiten Ebenen, die zu durchstreifen Tage dauern kann. Sanft geschwungene Hügelketten, Gebirge, tiefe Gräben, steile Schluchten, Verwerfungen, Brüche und Spalten: alles Landmarken, die uns helfen, während der Wanderungen zu den Versammlungsstätten das Ziel zu finden. Die Flanken

der Berge oder die Ausrichtung von Tiefseegräben loten wir mit unserem Schall aus.⁷ Unsere inneren Seekarten integrieren alle Informationen und werden mit jedem Mal genauer, da wir an bestimmten Stellen vorbeikommen oder uns an bevorzugten Plätzen aufhalten. Die Erfahrungen aus Jahren und Jahrzehnten machen jede folgende Wanderung einfacher. Dieses Wissen geben wir an die Jungen weiter, genauso wie wir es von den Älteren übernehmen. Wir kennen die großflächigen Strukturen des Meeres besser als alle anderen Mitwesen. Wir Großwale erfahren den Ozean *als Ganzes*.

Von Gleichgewicht und Harmonie

Wir Wale nutzen einerseits die Lebensräume und was sie uns bieten, andererseits hegen wir sie im selben Moment. Allein durch das beständige Auf- und Abtauchen bewegen und durchmischen wir das Wasser. Das hat Auswirkungen auf andere Lebewesen, denn so verteilen wir in der oberen Zone des Meeres Nährstoffe und Sauerstoff. Obendrein sorgen wir für den Stofftransport im Meer: Viele von uns fressen in der Tiefe und bringen etwa die dort unten erbeuteten Kalmare in ihrem Magen nach oben. Es ist schwierig oder gar unmöglich, sich gegen den großen Wasserdruck in der Tiefe zu entleeren. Deswegen entledigen wir uns unserer Ausscheidungen in aller Regel nahe der Oberfläche, hinterlassen eine »Wolke« aus dem, was von unserem Mahl in der Tiefsee übrig geblieben ist. So bringen wir wertvolle Nährstoffe, von denen manche sonst nur selten im Meer vorkommen, in die lichtvollen Zonen und machen sie für andere Organismen verfügbar. Bei den tagesrhythmischen Bewegungen von Delfinen oder den langen Wanderungen vieler Walarten verfrachten wir diese Stoffe auch horizontal über weite Strecken.⁸

Wir düngen also die Meere! Das lässt die kleinsten Organismen im Wasser gedeihen. Diese wiederum sind wertvolle Nahrung für Fische und Krebse. Die Fische und Krebse werden ihrerseits gefressen, und so geht es in einem fort.